

Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Hornung, Eva

**Dogboy**

Roman

Aus dem Englischen von Thomas Gunkel

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4185  
978-3-518-46185-3

suhrkamp nova



Eva Hornung  
Dog Boy

*Roman*

Aus dem australischen Englisch von  
Thomas Gunkel

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
*Dog Boy*  
bei Text Publishing in Melbourne, Australien  
© Eva Hornung 2009

Umschlagfotos:  
Bill Jacobson/Getty Images; iStockphoto

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text  
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

suhrkamp taschenbuch 4185

Erste Auflage 2010

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN: 978-3-518-46185-3

Dog Boy

*Für Philip Waldron*

Die erste Nacht war am schlimmsten.

Romotschka saß auf dem Bett, während die Kälte in die Wohnung kroch. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Wohnungstür gerichtet.

Draußen herrschte helle Aufregung. Das Gebäude war von Flüchen und Schreien erfüllt, als wären alle Bewohner auf den Beinen, betrunken und wütend. Gegenstände wurden durch die Flure und die Treppen hinab geschleift. Doch dann verhallten die Stimmen, und das Gepolter und das Quietschen der Räder waren nicht mehr zu hören. Er wusste, dass die Leute das Haus verließen. Sie stapften hin und her, um ihre Habseligkeiten zu holen, und dann waren sie weg. Keiner von ihnen klang nach Onkel. Auf keinen der Flüche, auf kein Straucheln und Schlurfen folgte ein vertrautes Geräusch. Kein Scharren an der Tür, kein Drehen des Schlüssels. Nicht das erhoffte Ächzen der Angeln. Kein Hereinstolpern. Kein Schnaufen durch die Nasenhaare im Dunkeln – nur sein eigener frostiger Atem. Nur er war da, atmete die Dunkelheit ein und aus.

Seit Wochen war er wütend auf Onkel, doch im Laufe des Abends verrauchte sein Zorn. Er blickte zur Tür. Seine Mutter hatte er schon lange nicht mehr gesehen, über eine Woche nicht mehr. Seither hatte Onkel ihre Besitztümer Stück für Stück fortgebracht. Zuerst ihre Uhr, dann das Holzregal seiner Mutter, das einmal ihrer Mutter gehört hatte. Dann noch andere wichtige Sachen – den viereckigen Tisch, an dem sie gefrühstückt hatten, die beiden Stühle, den flimmernden Fernseher. Doch bisher war Onkel noch nie so spät nach Hause gekommen – außer vielleicht an den Tagen, an denen die Sozialhilfe ausbezahlt wurde.



Inzwischen füllte die Dunkelheit jeden Winkel aus. Romotschka kletterte steifbeinig vom Bett und zog an der Elektroschnur. Nichts. Er lief zur elektrischen Kochplatte, die auf dem Regal neben der Garderobe stand. Obwohl er wusste, dass es verboten war, streckte er die Hand aus und drehte die beiden gesprungenen Knöpfe. Ihm schlug das Herz bis zum Hals.

Kein Klicken, kein freundliches orangefarbenes Aufleuchten an den Knöpfen. Kein Knistern in den Metallplatten, die seinem Blick entzogen waren. Nichts.

Er schlurfte zu den Heizungsrohren hinüber und streckte die Hand aus. Eine Flasche rollte klirrend davon.

Die Rohre waren eiskalt. Seine Hand zuckte zurück, als hätte er sich verbrannt.

Im Bad gab es kein heißes Wasser. Das Telefon war tot.

»Da hat wohl mal wieder jemand nur an sich gedacht«, murmelte Romotschka wütend. Er legte sich wieder ins Bett, tief unter die kühlen Decken, und wiederholte seine Worte, als könnte die Erwachsenensprache Onkel zurückbringen. Doch ihm versagte die Stimme: Sein Herz pochte zu stark. Er steckte den Daumen in den Mund und versuchte, in jenen kindlichen Trancezustand zu verfallen, der ihm früher über all seine Sorgen hinweggeholfen hatte. Aber er hatte schon eine Weile nicht mehr am Daumen gelutscht, und der hatte seine perfekte Form verloren.

All das war noch nie vorgekommen, abgesehen vom Telefon.

Unter den Decken wurde ihm allmählich wieder warm. Nur seine Nase und seine Stirn, die aus dem Spalt zwischen Decke und Kissen hervorschauten, waren noch immer fürchterlich kalt. Er starrte ins Leere. Draußen fiel ein lautloser Regen, der auf dem Rechteck zwischen den Vorhän-

gen undeutliche Schlieren zog. Mit dem seltsamen Gefühl, die Welt draußen versuche, zu ihm ins Zimmer zu dringen, und er müsse das bisschen Wärme verteidigen, das ihm noch geblieben war, schlief er ein. Als er die Augen wieder aufschlug, war es stockdunkel, eisige Luft traf auf seine Augäpfel. Allmählich begann er sich zu fürchten. Das Fenster war jetzt heller als zuvor: Draußen fiel der erste Schnee. Das Wirbeln und Strudeln winziger Schneeflocken machte die Lautlosigkeit im Zimmer beinahe unerträglich. Totenstille umfing seinen Körper wie Watte: Weder im Bett noch im Zimmer, draußen im Flur oder irgendwo sonst im Gebäude regte sich etwas. Die Stille verwandelte alles. Wie ein Riese ragte der Schrank vor ihm auf. Die Türpolsterung schimmerte in dem seltsamen Licht, das durchs Fenster fiel. Mit zuckenden Ohren bemühte er sich, etwas – irgend etwas – zu hören; doch das Gebäude war wie ausgestorben und ließ nicht einmal die Geräusche von draußen herein. Er hörte nur das Glucksen und Blubbern seines eigenen Körpers.

Am nächsten Morgen war Onkel immer noch nicht zurückgekehrt. Romotschka stand auf, sah sich grimmig um und hüllte sich in alle möglichen Kleidungsstücke, die er finden konnte, viel mehr, als er normalerweise gebraucht hätte. Dann nahm er all seinen Mut zusammen, um die Welt außerhalb der Wohnung zu erkunden. Wenn ihn jemand dabei erwischte, würde der bestimmt denken, dass Romotschka nichts Gutes im Schilde führte. Man würde ihm den Hintern versohlen und ihn in den Schrank sperren.

Es war kalt und still. Er sah in der Gemeinschaftsküche nach und stellte überrascht fest, dass der Herd, die Spüle und alle Kühlschränke verschwunden waren. Nur ein

schmutziger leerer Raum war zurückgeblieben. Sogar die Küchenschränke waren weg; hier und da ragten ein paar Rohre aus der Wand. Die alte Tapete, die sich hinter den Bänken und dem Herd verborgen hatte, war mit Dreck und Staub überzogen.

Die Toilette war noch da, doch als er sie benutzte, funktionierte die Spülung nicht. Im Schrank gab es weder Toilettenpapier noch sonst irgendwas. Das Gemeinschaftsbad sah aus wie immer, nur war es jetzt trocken, und die abgestandene Luft roch schimmelig.

Er war ganz allein.

Als er in die Wohnung zurückkehrte, kam ihm der gewohnte Anblick unheimlich vor. Außer der kalten Luft verriet nichts den trostlosen Zustand des übrigen Gebäudes. Seine Abenteuerlust war verflogen, und er wandte sich mit zunehmender Panik mal hierhin, mal dorthin. Plötzlich rannte er zum Schrank, kroch hinein und zog die Tür zu. Als hätte man ihn bei etwas Verbotenem ertappt, ihm eine ordentliche Tracht Prügel verabreicht und ihn dort eingesperrt. Er schluchzte wie schon oft zuvor, und seine Ohren brannten vor Hitze und Schmerz. Dann schluchzte er noch etwas heftiger und wiegte sich dabei hin und her, bis er einschlief.

Im Laufe der nächsten beiden Tage aß Romotschka alles, was er im Lebensmittelschrank finden konnte, ohne sich ums Aufräumen zu kümmern. Er begann mit einer halben Schachtel Kekse. Dann schlang er einen Kohlkopf, rohe Kartoffeln, Corn Flakes, Reis und Makkaroni hinunter, bis er Bauchschmerzen bekam und sich hinlegen musste. Als er sich wieder besser fühlte, gelang es ihm, zwei Dosen mit Makrelen zu öffnen. Er aß eine Schachtel Zuckerwürfel und

versuchte sich sogar an einer rohen Zwiebel. Ein Glas mit eingemachten Pflaumen und ein anderes mit Gurken konnte er nicht öffnen. Er überlegte, ob er die Gläser zertrümmern sollte, traute sich aber nicht. Seine Mutter hatte immer gesagt: *Wenn man etwas aus einem zersplitterten Glas isst, kann man davon sterben.*

Romotschka plünderte alle verbotenen Winkel, fand jedoch nur wenig Interessantes und überhaupt nichts Essbares. Er nahm die Kleidungsstücke aus den Kartons und zog alles hervor, was unter dem Bett lag. Die Kleider seiner Mutter waren hübsch, aber der Stoff war dünn, und als er sie von den Bügeln streifte, zerriss eins von ihnen. Er drückte seine Nase in ihr Pfauenkleid und atmete tief ein. Dann legte er alles behutsam zur Seite und stöberte weiter. Er suchte den pelzverbrämten kurzen braunen Mantel seiner Mutter. *Der hält so warm, sagte sie oft, dass man nichts an den Beinen braucht.*

Aber der Mantel war nirgends zu finden. Romotschka gab die Suche auf und zog so viele seiner eigenen Kleidungsstücke übereinander, dass er sich mühevoll wieder aus ihnen herausschälen musste, um auf die Toilette zu gehen. Dann zog er die Matratze vom Bett, warf alles darauf, was ihn wärmen konnte, und kuschelte sich in den Kleiderhaufen. Wenn Onkel zurückkehrte, würde Romotschka großen Ärger bekommen. Hoffentlich kam er bald, damit er sehen konnte, was passierte, wenn man einen kleinen Jungen einfach allein ließ.

Nach dreieinhalb kalten Tagen und drei langen, dunklen und eisigen Nächten wusste er, dass er das Haus verlassen musste. Er konnte sich nicht erklären, warum Onkel, das Telefon, der Strom und die Heizung einfach verschwunden

und nicht wiedergekommen waren. Aber auch seine Mutter war ja plötzlich nicht mehr zurückgekehrt – und vor Kurzem waren auch die Möbel verschwunden und nicht wieder aufgetaucht. In Romotschkas kurzem Leben waren Onkel und das Telefon eigentlich nie so verlässlich gewesen wie seine Mutter, die Heizung und die Möbel.

Während er ziellos durch die Wohnung streifte, wurde ihm ganz übel vor Sorge. Allein auf die Straße hinauszugehen war verboten. *Wenn du jemals allein einen Fuß vor die Haustür setzt, bringen wir dich um, erst er und dann ich!*

Aber es gab nichts mehr zu essen.

Er zögerte. Dann erkundete er die anderen Stockwerke. Mittlerweile hatte er sich an die unheimliche Stille und die Dunkelheit im Gebäude gewöhnt. Er stieg in die vierte Etage hinauf und klopfte halbherzig bei Frau Schiller, wohl wissend, dass sie nicht da war. Die Tür war nicht abgeschlossen. Er zog sie auf und marschierte in ihre Wohnung. Obwohl er geahnt hatte, dass es anders aussehen würde, als er es in Erinnerung hatte, war der Anblick ein Schock. Ihre große Zweizimmerwohnung war leer, überall lag Müll. Durch die vorhanglosen Fenster fiel grelles Licht. Draußen wiegten sich die Baumwipfel mit den letzten goldenen Blättern lautlos im Wind. Er stapfte wieder nach unten.

An seiner eigenen Wohnungstür zögerte er einen Moment. Die Wohnung sah so gemütlich aus, dass er eintrat, als wäre alles völlig normal. Er setzte sich auf die zerfetzte Schlafcouch und sah sich nach seiner Mutter um. Dabei ignorierte er die Lücken, in denen eigentlich der Fernseher, der Tisch und das Bücherregal stehen sollten. Dann ging er hinaus, machte kehrt und trat wieder ein, doch der seltsame Effekt hatte sich verflüchtigt.

Ihm knurrte der Magen. Er nahm seinen roten Eimer und

legte ein schwarzes Samtband hinein, das seiner Mutter gehört hatte. Dann lief er die drei Treppen hinunter, an der ausgebrannten Wohnung in der ersten Etage vorbei und die Haupttreppe hinab. Der Schalter zum Öffnen der Tür funktionierte nicht, aber am Türpfosten war ein schmaler weißer Spalt zu sehen. Er musste sich mit seinem ganzen Gewicht gegen die Tür werfen, damit sie aufschwang und das grelle Herbstlicht hereinfiel.

Romotschka ließ die Hände wieder sinken. Hunger und Kälte hatten ihn die Treppe hinabgelockt, doch jetzt war beides wie weggeblasen. Es war ein schöner Spätherbsttag – mit einem weiten weißen Himmel. Trocken, aber sehr kalt. Nach dem flüchtigen Schnee, der zwei Tage zuvor gefallen war, hatte es sogleich getaut, doch jetzt waren die Temperaturen wieder gefallen, und es schneite heftig. Seine Laune besserte sich ein wenig. Es konnte doch nicht so schwer sein, etwas zu essen und ein warmes Plätzchen zu finden. Den Erwachsenen gelang das schließlich immer, egal, ob sie Geld hatten oder nicht.

Von außen wirkte das Gebäude ungewohnt still. Es war schon alt, viele der Fensterscheiben waren zerbrochen oder hatten Risse. Nirgendwo hingen Vorhänge, und in den dunklen Zimmern hinter den Fenstern regte sich nichts. Es gab keinerlei Anzeichen von Menschen, nur von ihrem überstürzten Aufbruch – die Abdrücke von Handwagenrädern und eine Spur zerknüllter Papiertaschentücher, durch den Staub geschleifter Möbel und irgendwelcher Gegenstände, die von vielen Füßen zertrampelt worden waren, führten vom Haus fort.

Romotschka stand in der Tür und beobachtete die auf dem Gehsteig vorbeigehenden Leute. Fast alle kamen ihm vertraut vor, denn sie wohnten in der Nachbarschaft. Den-

noch kannte er ihre Namen nicht. Sie kamen und gingen und kamen wieder, doch es tauchte niemand auf, der in seinem Gebäude wohnte. Vielleicht sollte er jemanden auf sich aufmerksam machen, jemandem sagen, dass er ganz allein war. Die Leute würden es ernst nehmen – in seinem Alter durfte man nicht mutterseelenallein draußen herumlaufen. Er hielt Ausschau nach jemandem, den er kannte, jemandem, der ihm keine Angst machte. Vielleicht der kahl geschorene Gitarrenspieler aus dem blauen Gebäude drei Türen weiter. Oder die dicke Frau aus der Mietskaserne an der Ecke. Sie hatte drei große, grässliche Kinder, die aber heute nicht bei ihr waren. Oder die alte Frau mit dem hübschen cremefarbenen Spitzentuch, die ihre beiden prall gefüllten *awoski* trug. Er sah, dass aus einer von beiden ein Brot hervorschaute, aber das genügte nicht, um sie anzusprechen. Schließlich verzichtete er darauf, jemanden auf sich aufmerksam zu machen. Sein Misstrauen siegte. Immer wieder hörte er die Stimme seiner Mutter: *Sprich nicht mit fremden Leuten!*

Er stand auf der Stufe, zog die kalten Zehen ein in seinen Stiefeln, streckte sie wieder aus, blickte niemanden an. Ein paarmal wiegte er sich hin und her. Sein Eimer stieß gegen seine Schenkel. Er stellte ihn kurz auf der Stufe ab und klatschte die Fäustlinge zusammen, hielt aber auf halbem Weg inne, Handfläche an Handfläche. Von einem Erwachsenen in dieser Haltung hätte man geglaubt, er bete. Bei einem Vierjährigen sprach es eher für Unschlüssigkeit, so groß, dass sein Körper erstarrte, damit er nachdenken konnte.

Die Straße lag da wie ausgestorben. Hier und da schimmerten ein paar zugefrorene Pfützen, faltig wie die Augen eines toten Fisches. Ein einzelnes Auto raste vorbei und

nutzte die plötzliche Freiheit, allein auf der Straße zu sein. Als der Wagen verschwunden war, regte sich einen kurzen Augenblick gar nichts. Es war bitterkalt, und Romotschka spürte, dass er sich bald in Bewegung setzen musste. Dennoch wartete er. Er war alt genug, um zu wissen, dass die Straße den Autos und der Gehweg den Erwachsenen und den größeren Kindern gehörte. Für kleine Kinder (und im Moment kam er sich ganz besonders klein vor) gab es draußen in der Welt keinen Platz.

Der nächste Schwung Autos fuhr vorbei und verschwand. Auf der anderen Seite trottete ein großer gelber Hund die Straße entlang. Hunde sind warm, dachte Romotschka. Er hatte sich schon oft an Frau Schillers wuscheligen Hund Heine gekuschelt, und plötzlich konnte er sich lebhaft an den warmen Bauch und den stinkenden Atem des Tieres erinnern. Er nahm den Eimer und schlüpfte durch eine Lücke im Zaun auf den Gehsteig. Dann folgte er dem Hund die Straße entlang, den Eimer scheppernd hinter sich herschleifend. Seine Mutter hatte ihm verboten, vor die Tür zu gehen, sich vom Haus zu entfernen, allein die Straße entlangzulaufen, selbst wenn Onkel ihn losschickte. Sie hatte auch gesagt: *Halte dich von den Straßenhunden fern! Die haben Krankheiten, von denen man sterben kann!*

Jetzt war niemand da, der ihm hinterherlaufen und ihn ausschimpfen konnte, was seinen Übertretungen etwas Sinnloses verlieh. Ihm war schrecklich kalt, und er hatte Hunger. Wenn Onkel jetzt um die Ecke getorkelt wäre, ihm ein paar Ohrfeigen versetzt und ihn dann in eine neue Wohnung gebracht hätte, Romotschka hätte zwar geschluchzt und geweint, sich aber sehr viel besser gefühlt.

Als die Straße frei war, lief er hinüber, um auf derselben Seite zu sein wie der Hund. Inzwischen zitterte er vor Auf-



regung – er dürfte gar nicht hier sein, kein kleines Kind dürfte hier sein und so etwas tun. Der Hund blieb kurz vor ihm stehen und schnupperte an der Ecke eines Gebäudes. Romotschka starrte den Bauch des Tieres an, an dem bei jeder Bewegung eine doppelte Reihe von Zitzen schwang. Die Hündin drehte sich um, sah ihn kurz an und lief dann weiter, schneller als zuvor, leichtfüßig und selbstsicher. Ihr blassgelbes Fell war am Hals sehr dicht. Rings um ihn herum sah alles grau und düster aus, und Romotschka sagte sich: Sie ist das einzige Brot im Schrank. Das hatte seine Mutter über ihre Wohnung, über Onkel, über den flimmernden Fernseher gesagt; und an den Abenden, an denen sie nicht arbeitete, auch über ihn.

Romotschka konnte mit der Hündin nicht Schritt halten. Der Gehsteig hatte sich in eine schwarze, spiegelglatte Eisdecke verwandelt. Die vielen Kleidungsstücke, die er übereinander trug, bildeten eine unförmige Masse und zwangen ihn, sich watschelnd fortzubewegen, damit er nicht ausrutschte. Weiter vorn zweigte links eine Gasse ab. Die Hündin bog ein, und als er an der Ecke ankam, war sie bereits verschwunden. Er setzte sich auf den kalten Boden und lehnte sich an ein Regenrohr, das an der Hauswand befestigt war, seinen Eimer neben sich. Es war so kalt, dass er seine Finger in den Fäustlingen nicht mehr spürte. Vom Gehsteig sickerte etwas Wärme in seine Kleidung: Irgendwo in dieser dunklen Mietskaserne befanden sich Menschen.

Seine Mutter hatte oft gesagt: *Geh nicht in die Nähe von Menschen. Und sprich nicht mit fremden Leuten!*

Er hatte schon schrecklich viel getan, das seiner Mutter nicht gefallen hätte.

Jetzt blieb er einfach sitzen. Die Wärme von den Hei-

zungsrohren unter der Erde machte ihn träge. Er war noch nicht weit gelaufen, doch seine Beine waren so schwer, dass sie ihm den Dienst versagten. Er fühlte sich furchtbar einsam und leer, seine müden Knochen drückten ihn auf die kalten Steine. Sein Kopf war zu schwer.

Es begann zu regnen, und das schwarze Eis auf dem Gehsteig glänzte. Der Rinnstein füllte sich mit schwarzem Matsch, und die weißen Linien auf dem Asphalt verschwanden in einem spiegelnden Glanz. Auf seinen blauen Fäustlingen glitzerten winzige Tröpfchen. Er schloss die Augen.

Plötzlich hörte er ein Geräusch, lauter als das Wispern des Regens und viel näher als die Autos auf der Straße. Als er die Augen wieder aufschlug, standen direkt vor ihm zwei Hunde. Sie waren so plötzlich aufgetaucht, als hätte er einfach nur in einem Bilderbuch eine Seite umgeblättert. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, liefen sie vor ihm auf und ab. Einer der beiden hatte ein blassgoldenes Fell und einen nach innen gebogenen Schwanz, der andere war schwarz und riesengroß, hatte cremefarbene Pfoten und eine helle Maske. Beide waren größer und offenbar gefährlicher als die Hündin, der er gefolgt war.

Von einem inneren Drang getrieben, liefen sie hin und her und starrten ihn mit ihren großen gelben Augen an. Der Regen sprenkelte ihr Fell. Er mochte Hunde, doch diese beiden hatten es eindeutig auf ihn abgesehen. Sie knurrten sich gegenseitig an, als wäre er eine Mahlzeit, die nicht für beide ausreichte. Romotschka fragte sich, ob ein Hund tatsächlich einen kleinen Jungen fressen konnte, und starrte grimmig zurück.

Mühsam zog er sich in seiner dicken Kleidung am Regenrohr hoch, und die Hunde sprangen zurück. Doch

plötzlich trat die Hündin, der er gefolgt war, aus dem Schatten auf der anderen Seite der Gasse. Wie sie so dastand, mit erhobenem Kopf und gesenktem Schwanz, schien es beinahe, als warte sie auf ihn. Auch als er das Rohr losließ und auf sie zuging, rührte sie sich nicht vom Fleck. Die beiden anderen rückten von hinten auf und drängten sich mit ihren haarigen Körpern jaulend und schnappend an ihn. Die Hündin stellte die Ohren auf.

»Wauwau«, sagte er, und sie neigte den Kopf leicht zur Seite. Einer der Hunde hinter ihm knurrte leise. Die Hündin fletschte die langen Zähne und knurrte zurück – ein Laut, der nicht ihm, sondern den beiden anderen Hunden galt. Er spürte, wie sich die Aufregung hinter ihm legte, und als er sich umwandte, sah er, dass der goldene Hund jetzt dasaß und ihn beobachtete. Romotschka trat zu der Hündin und streckte die Hände aus. Sie zuckte zurück, zögerte einen Augenblick und schob dann den Kopf vor, um an seinem Gesicht, seiner Brust, seinen Fäustlingen zu schnuppern.

Dann wedelte sie nachdenklich mit dem Schwanz. Nun kamen die anderen mit gesenkten Köpfen herüber und leckten ihr das Gesicht. Sie erwiderte die Begrüßung, leckte auch ihm das Gesicht und gab ihm einen klebrigen Kuss auf den Mundwinkel, bevor sie sich umdrehte und in gemächlichem Tempo eine Gasse entlanglief, die von der ersten abzweigte und die er noch nie zuvor betreten hatte. Hier wimmelte es wieder von Menschen, die über den Gehsteig stapften, schlitterten oder rutschten, doch er schenkte ihnen keine Beachtung, sondern konzentrierte sich auf die Hündin und folgte ihr auf den Fersen, ihr Kuss eiskalt auf seiner Wange. Die beiden anderen Hunde schlossen sich ihnen an, ohne zu drängeln.

Er fragte sich, wie wohl das Abendessen dieser Hunde aussah, und spürte einen quälenden Schmerz im Magen. Plötzlich fiel ihm sein Eimer ein, der noch immer neben dem Regenrohr stand. *Wenn du etwas zurücklässt, kannst du dich davon verabschieden.* Er zögerte. Dann trabte er weiter.

Sie waren um ein, zwei Ecken gebogen und schlängelten sich gerade zwischen einigen geparkten Autos hindurch, als ihm bewusst wurde, dass er sich in dieser Gegend kaum noch auskannte. Vielleicht sollte er besser stehen bleiben. Doch die Wohnung war dunkel und kalt, sie roch nicht einmal mehr nach Onkel, und plötzlich, bevor er noch weiter nachdenken konnte, kannte er sich tatsächlich nicht mehr aus. Er konzentrierte sich wieder auf die Frage, was Hunde wohl abends fraßen, und stellte sich Näpfe mit kleingeschnittenem Fleisch und Kohl vor, alle in einer Reihe, einer davon extra für ihn. Aber vielleicht konnten sich Hunde kein Fleisch leisten. Dann wohl eher eine Suppe, mit großen Knochen, Kartoffeln und Zwiebeln. Oder Hühnersuppe mit Nudeln. Oder bloß Kartoffeln. Heiß und dampfend. Kartoffelbrei mit Butter. Doch plötzlich fiel ihm ein, dass Hunde ja gar kein Geld haben! Sie müssen stehlen, wenn ihnen nichts gegeben wird, und fressen alles Mögliche. Koteletts! *Kolbasa!* Klöße mit Fleisch! *Tschak-tschak!* Donuts! Ihm lief das Wasser im Mund zusammen.

Sie kamen an Scharen von Menschen vorbei, die auf dem Heimweg waren oder nach der Arbeit noch einkauften, aber niemand hielt den Jungen an oder fragte ihn nach seinem Namen. Er war einfach ein Junge mit Hunden. Nichts deutete darauf hin, dass er sie nicht ausführte, sondern ihnen folgte. Sie sahen aus wie drei gehorsame Tiere und er wie ihr Herrchen – verwahrlost und eigentlich zu jung, um

allein draußen zu sein, aber jeder weiß, dass ein Mensch mit Hunden nicht verloren sein kann.

Drei Hunde und ein Junge liefen durch die bevölkerten Straßen des Viertels in eine einsamere Gegend mit eingedrückten Toren, schiefen Maschendrahtzäunen und bröckelnden Straßenmauern. In der Ferne stapelten sich die Wohnblocks mit ihren funkelnden Fenstern wie Teller in einem Geschirrständer. Alles war mit Unkraut überwuchert. Sie kamen an niedrigen Gebäuden ohne Balkons vorbei: Büros, Lagerhäuser und Fabrikshuppen. An langen Reihen von fünfstöckigen Mietskasernen, eine wie die andere, mit Rissen in den gekachelten Fassaden und ungepflegten Birken in den geharkten Gärten. Es roch nach gebratenen Zwiebeln und Kohl. Die Menschen, die hier wohnten, bereiteten ihr Abendessen, saßen oder gingen in warmen Zimmern herum, stritten sich, waren müde, schlürften heißen Tee oder Suppe.

Die Hunde verlangsamten ihr Tempo nur, wenn sie eine Straße überqueren oder irgendwelchen Autos oder Menschen ausweichen mussten. Danach beschleunigten sie ihre Schritte sogleich wieder.

Irgendwann waren keine Straßen mehr zu sehen. Vor ihnen lag eine Wiese voll Müll, umringt von dunklen Gebäuden: menschenleere Fabriken oder Lagerhäuser. Plötzlich blieben die drei Hunde wie vor einem unsichtbaren Hindernis stehen, schnupperten an der Ecke einer niedrigen Mauer und an den Zaunpfosten im Feld, umkreisten den Jungen, ohne ihn zu beachten, und urinierten mehrmals. Dann liefen sie genauso zielstrebig weiter wie zuvor. Erschöpft folgte er ihnen. Sie schlüpfen durch ein Loch im Zaun und überquerten eine Wiese, auf der schwarzes Unkraut wuchs, wobei sie einen fransigen Pfad durch das